

# Hindenburg

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 32

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754780>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Aufnahme Koster

# Hindenburg †

## Der gerade Weg des Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und Hindenburg

«Ruhe und Frieden bitte ich mir für immer aus.»  
(Der 14jährige Paul v. Hindenburg in seinem Testament.)

Das erstmal ist der Name Paul Ludwig Hans Anton von Beneckendorff und Hindenburg am 3. Oktober 1847 in die Presse gekommen. An diesem Tage veröffentlichte der Leutnant Robert von Hindenburg in der «Posener Zeitung» die Familiennachricht:

«Die heute nachmittag 3 Uhr erfolgte glückliche Entbindung meiner geliebten Frau Louise geb. Schwickart von einem munteren und kräftigen Söhnchen beehrt sich ergebenst anzuzeigen.

Posen, den 3. Oktober 1847.

Beneckendorff von Hindenburg,  
Leutnant und Adjutant.»

Jedes Wort in dieser «ergebensten Anzeige» ist reinste Wahrheit und nicht, wie so oft, konventionelle Form. Louise geb. Schwickart war wirklich die «geliebte Frau», das Söhnchen war eine Schöpfung echter Liebe und eine ausnehmend gute Mischung zweier Körpertypen: des schlanken, sinnenden Vaters und der etwas rundlichen, aktiven Mutter. Kein Wunder, daß das Söhnchen munter und kräftig war und es auch sein Leben lang blieb.

Der Vater durfte sein Familienglück nur wenige Monate ungestört genießen. Bald überschlugen sich die Revolutionswellen des Frühjahrs 1848, vom Westen und Osten kommend, auf deutschem Gebiet. Um Posen gab es Kämpfe, die von deutscher Seite der Leutnant von Hindenburg geführt hat; dann ging's ins Rheinland, um Preußen gegen die ersten Regungen des Marxismus zu schützen.

In Köln erlebte Paul den ersten Vollendung harrenden Kölner Dom. An dieses Wunder erinnerte er sich bis ans Lebensende. Er vergaß auch nicht den greisen Gärtner seiner Ur-

großeltern, zu denen er auf Besuch gebracht wird. Der Greis setzte ihn zum erstenmal aufs Pferd. Er hatte als Trommeljunge bei Friedrich dem Großen gedient . . .

Nach dem kurzen Kölner Zwischenspiel verlebte das «muntere, gesunde Söhnchen» seine ersten Jahre in kleinen Garnisonstädten. Ueberall, wohin Papa Hindenburg versetzt wurde, in Pinne, Glogau, oder auf den Gütern der Großeltern, auf Neudeck und in Posen, gab es viel Raum, viel Breite, Platz zum Herumtollen; nirgends Hemmungen oder Zwang, mit Ausnahme der Selbstdisziplin, die sich das Kind auferlegt hat.

Das «Zivilleben» nimmt einmal ein Ende, Paul muß in die Kadettenanstalt. Er hinterläßt ein Testament. Die Spielsachen werden an Bruder und Schwester verschenkt. Er bestimmt ferner, daß sein Bruder für einen armen Mitschüler eine Frühstücksemmel mitnehmen solle, was er selber bisher getan habe.

Die große, ewige Sorge, die im Kadettenhaus umgeht, ist der knurrende Magen. Das Wenige, das man den Kindern vorlegt, ist schlecht. «Die wirkliche Poesie des Daseins verkörpern die «Freßpakete», die man an Festtagen erhalten darf.» Festtage = Freitage. In den Briefen Pauls sind die großen Sorgen seines gesunden Magens der ewige Refrain. Aber auch in diesem «tragischen» Problem verließ ihn sein Humor nie.

Fünfundfünfzig Jahre später. Weltkrieg. Im Kreuznacher Hauptquartier bereitet man sich zur Begehung des Festtages des siebzehnjährigen Feldmarschalls Paul v. Hindenburg vor. Auf dem Wege zur Festtafel, unterwegs, begegnen ihm drei kleine Kadetten. Froh überbrückt der alte Mann die, ach, wie kurze Spanne von 55 Jahren. «Festtage = Freitage.» Er nimmt die drei Kinder mit. Und sie müssen das Beste und das Meiste vom reichen Frühstückstisch wegessen . . .

1866. Das muntere, kräftige Söhnchen hat schon jetzt Gelegenheit, seiner Abneigung gegen Ruhe und Frieden, die er

sich als Vierzehnjähriger in seinem «Testament» ausbat, Ausdruck zu geben. Als Leutnant der preußischen Armee nimmt er an der Schlacht von Königgrätz teil, aus der die Hegemonie Preußens ruhmreich hervorgeht. Der Leutnant Hindenburg trug eine Verwundung davon, aber er konnte sich rühmen, seine Laufbahn an einem weltgeschichtlichen Wendepunkt begonnen zu haben. Königgrätz schien gleichbedeutend zu sein mit dem Ende der seit Jahrhunderten im Gange gewesenen Auseinandersetzung zwischen Nord und Süd, zwischen Protestanten und Papisten, verkörpert im König von Preußen einerseits und den Habsburgern andererseits. Auf seinem langen, langen geraden Weg vergaß Hindenburg keinen Augenblick, daß er bei Königgrätz nicht für den deutschen Kaiser, sondern für den König von Preußen gekämpft hat und verwundet wurde.

Mit Stolz nahm er 1871 an der Ausrufung des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser teil. Von da an gab es Ruhe und Frieden, trotz seines Testamentes. Im Jahre 1900 wurde er General. Bei einem Manöver wagte er es, dem Kaiser Wilhelm II. offen zu sagen, was er von seinen strategischen Ideen hält. Er fiel daraufhin in Ungnade. Im Jahre 1911 nahm er dann seinen Abschied, nachdem er die Altersgrenze erreicht hatte.

Vom Schmolwinkel aus hat er sich am 2. August 1914, also genau 20 Jahre vor seinem Todestag, pflichtgemäß dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt. Aber erst am 22. August bat ihn der Kaiser, die Invasion der russischen Armeen Sasonows und Rennenkamps aufzuhalten. Als Mitarbeiter wählte er die Generale Ludendorff und Hoffmann. Er vernichtete die russischen Armeen und errang damit den einzigen militärtechnisch wirklich großen Sieg des Weltkrieges.

Damals bekam er den Namen «der Retter». Seither wendete sich das deutsche Volk in schwersten Schicksalsstunden stets an ihn um Hilfe oder zumindest um Rat.

Er konnte aber nie wieder jene einzige große Tat, den Sieg in Ostpreußen, wiederholen. Er übernahm das Oberkommando der Westfront, die von ihm erwarteten Hindenburgsieg blieben aber aus und die von ihm errichtete Hindenburglinie hielt nicht Stand.

Als alles verloren war, gab er dem Kaiser den Rat, zu fliehen. Auch sein Mitarbeiter, der politisierende, viel zu politische General Ludendorff, floh nach Schweden. Er aber blieb in Deutschland — sein Prestige schützte ihn vor einem rohen Zugriff der empörten Massen.

Als seine Kandidatur als Reichspräsident für die Nachfolge Eberts aufgestellt wurde, hieß es in der Propaganda der Rechtsparteien, Hindenburg werde auch politisch der Retter Deutschlands werden.

Er wurde gewählt. Entgegen den Erwartungen der Rechtsparteien legte er den Eid auf die Weimarer Verfassung ab und hielt ihn bis zum letzten Augenblick, durch alle Wirrnisse des nationalsozialistischen Experimentes. In Rechtskreisen war man enttäuscht, man frug sich, was denn den alten preußischen

Soldaten die Weimarer Verfassung angehe. Nun, diese republikanische Verfassung war der Schlußstein der faktischen — wenn auch nicht formellen — Einigung Deutschlands unter preußischer Hegemonie. Darum war Hindenburg bereit, Präsident einer Republik zu werden und auf deren Verfassung den Eid abzulegen.

Seine erste Amtsperiode zerfiel in einen relativ glücklichen und in einen maßlos unglücklichen Teil. Von 1925 bis 1929 herrschte in der Welt Hochkonjunktur, die aber für Deutschland eine Scheinkonjunktur war, denn sie wurde mit Auslandskrediten finanziert. Der Herbst 1929 brachte den Zusammenbruch der Weltwirtschaft; unter allen Ländern der Erde wurde Deutschland von der Krise am übelsten zugerichtet.

Aller Augen wendeten sich zu Hindenburg. Der Retter konnte aber nicht mehr tun, als einen verzweifelten Hilferuf an jenen Präsidenten Hoover richten, dessen Stellung von den stürmischen Wellen der Wirtschaftskrise ebenfalls bereits untergraben war.

Hindenburg glaubte, auf seinem langen, langen, geraden Weg seinem Ziele entgegenzugehen. Sein Ziel: Preußen, Preußen über alles.

Seit drei Jahren mußte er fühlen, daß er auf seinem Wege immer mehr vereinsamte. Er, das Genie der exakten strategischen Wissenschaften, wußte, daß man das Ziel nur mit realen, irdischen Kräften erreichen kann. Und er sah, daß Deutschland über diese Kräfte nicht mehr verfügte.

Er ging dennoch seinen geraden preußischen Weg. Er hielt sich aufrecht, um in einem nahenden tragischen Augenblick auf sich selbst zurückgreifen, um Preußen-Deutschland noch einmal retten zu können.

Das Schicksal wollte es anders. Der gerade Weg Paul v. Hindenburgs führte nicht zum Ziel, sondern, wie alle Wege, ins Grab.

Als «munterer und kräftiger» Vierzehnjähriger bat er sich Ruhe und Frieden für immer aus. Welche Phantasie hätte sich denn je die dramatischen Wendungen im Leben eines Hindenburg in den Jahren 1931—34 vorstellen können? Diese drei Jahre waren nicht dazu angetan, den Feldmarschall munter und bei Kräften zu erhalten.

Die verpönte Ruhe, den verachteten Frieden: er sehnte sie bestimmt schon seit lange heran.

Er wird nunmehr die wohlverdiente Ruhe, den ewigen Frieden haben.

H. G.